

Dankesrede zum Fallada-Preis / Jenny Erpenbeck (13. März 2014)

Sehr geehrte Damen und Herren, werte Jury, lieber Wend Kässens!

Fallada wäre, ganz am Anfang, gern jemand anderes gewesen als er war. *Mein ganzes Leben wäre anders verlaufen, wenn ich hätte tanzen können*, hat er einmal geschrieben.

Hertha Müller hat in einem Gespräch über ihre Jugend einmal gesagt, daß sie beinahe Schneiderin geworden wäre. Und gar nicht so ungern. Wäre sie nicht aufs Gymnasium gekommen und damit aus ihrem Dorf heraus, gäbe es heute eine Schneiderin Hertha Müller in Rumänien.

Was ist denn das Eigentliche? Das, was einem Menschen die Form gibt, in der er wirklich er oder sie wirklich sie ist?

Fallada ist zu Beginn seines erwachsenen Lebens dann erst einmal Gutsverwalter geworden, gar kein schlechter, und handelte auch mit Kartoffeln.

Aber das war nicht das Eigentliche.

Warum will jemand schreiben?

Ich glaube, es liegt daran, daß es einem schwerfällt, sich verständlich zu machen.

Daß einem beim Sprechen Dinge auf der Strecke bleiben.

Ja, so seltsam es klingt, ist für das Schreiben wahrscheinlich der wichtigste Grund, daß einem die Worte fehlen.

Fallada war ein Morphiumsüchtiger.

Fallada saß im Gefängnis – unter anderem hier in Neumünster.

War auch einer, der treppauf, treppab gelaufen ist, um für eine Zeitung, die seiner politischen Meinung durchaus nicht entsprach, Annoncen zu werben – hier in Neumünster.

Fallada war lange Zeit sehr arm.

Wie sieht die Welt aus, wenn man sie durch das Fenster einer Entzugsklinik ansieht, oder durch ein Gefängnisgitter, oder vom Ufer der Armut aus? Oder auch: Wie sieht man selbst aus in all den verschiedenen Leben innerhalb eines Lebens? Den Abstand wird man nie wieder los, den *unbeschreiblichen*, aber immerhin, die Ufer, die Klippen, eben das, was um den Abstand herum ist, kann man zu beschreiben versuchen. Und dann?

Fallada hat keine Brücken angeboten in seinen Büchern.

In dem Roman „Jeder stirbt für sich allein“ erfährt ein Arbeiter, der seine antifaschistischen Postkarten unter Lebensgefahr verteilt hat und schließlich erwischt wird, erfährt also dieser

Arbeiter kurz vor seiner Verurteilung, daß beinahe alle dieser Postkarten bei ihren Findern nichts als Angst ausgelöst haben und sofort wieder abgegeben wurden. Der einzige, der durch diese stille Beharrlichkeit nachzudenken begonnen hat, sein Verfolger, der Kommissar bei der Gestapo, nimmt sich zum Schluss das Leben. Es wird also in diesem Buch eine Tat erzählt, besser ein Tun, und dieses Tun wird am Ende des Buches wieder zurückgenommen.

Wozu also dieses Buch?

Wörter haben ja die erstaunliche Eigenschaft, die Luft zu verwandeln, und allein durch einen anderen Blick auf die Wirklichkeit ebendiese Wirklichkeit zu einer anderen Wirklichkeit zu machen.

Jeder stirbt für sich allein.

Aber immerhin liegt im Schreiben ein Vorrat an Zeit verborgen.

Und ein Vorrat an Möglichkeiten.

Fallada ist nicht nur der, der die verbotenen Karten schreibt, er ist auch jeder dieser Finder, die zuviel Angst haben, sie weiterzugeben. Er ist nicht nur der, der sein Leben riskiert, sondern auch der, der versagt. Fallada tritt als Kenntnisreicher in den trostlosen Alkoholiker-Wohnungen auf, die er beschreibt, und seine eigene Angst ist es, die aus der Angst seiner Figuren vor Denunziation und Folter spricht.

Auf eigene Kosten zu zeigen, wo er sich auskennt, dazu fehlte ihm nie der Mut.

Was aber im Abgrund liegt, sehen wir nur an seinem Schweigen:

In diesem Buch gibt es keine einzige Beschreibung irgendeines durchschnittlichen, bis zum Ende begeisterten Hitler-Anhängers, also eines nicht zum Bösen geborenen, aber dennoch zur Gedankenlosigkeit, und infolge dieser Gedankenlosigkeit auch zur Kälte fähigen Menschen.

Wir wissen aber: Leider hat es sehr viele durchschnittliche, bis zum Ende begeisterten Hitler-Anhänger gegeben, zwar nicht zum Bösen geborene, aber zur Gedankenlosigkeit, und infolge dieser Gedankenlosigkeit auch zur Kälte fähigen Menschen.

Kürzlich erst hat eine bayrische Schuldirektorin ihren Schülern anlässlich eines sogenannten „Mausefallenrennens“ aus Versehen *Sieg Heil* zugerufen.

Das *will* er nicht glauben, der Fallada.

Da kommt ihm der Abgrund in die Quere und macht ihn still.

Und vielleicht kann man ihn an diesem Stillsein, an diesem Schweigen, am deutlichsten erkennen.

Das erste Buch, das ich von Fallada gelesen habe, als Kind noch gelesen habe, waren seine wunderbaren „Geschichten aus der Murkelei“. In einer dieser Geschichten liegt ein Pferd unter Eis die ganze Winterzeit hindurch und wird sozusagen tiefgefroren am Leben gehalten.

Der durchschnittliche Faschismus war eine dicke Eisschicht.

Fallada ist der Name eines Pferdes.

Und dann kommt Johannes R. Becher und will Fallada *auftauern* - für eine neue Zeit, die anders sein soll.

Aber die neue Zeit dauert für den Mann mit dem Namen Fallada nicht lange.

Grad mal zwei Jahre.

Das unter-dem-Eis-liegen hat zuviel Kraft gekostet.

Manchmal gibt es Leben, für die es zu spät ist.

Nichts Schlimmeres, finde ich, gibt es, als wenn es für irgendetwas, das sehr zu wünschen wäre, zu spät ist.

Deswegen habe ich, im Grunde genommen, dieses Buch geschrieben, für das ich heute hierher eingeladen wurde.

*Wenn ich mir was wünschen dürfte* - dann würde ich gern an die vielen Möglichkeiten, den Tod zu überleben, glauben.

Ich danke Ihnen dafür, daß Sie mich durch diesen sehr schönen Preis in meinem Wünschen bestärken.

